

(DPP). Demanding further democratization and a fairer representation of the ethnic Taiwanese majority (who make up 85% of the population), the party scored 32 % of the votes (and 21 % of seats) two months later.

After Chiang Ching-Kuo's death in January 1988, his deputy Lee Teng-hui, a Taiwanese, took over the presidency. When parts of the old guard left the KMT in 1993 in protest against Lee's attempts to strengthen Taiwan's separate identity and set up their own pro-unification New Party, Lee was able to "Taiwanese" the KMT even further. At the grassroots, the split led to an intensification of competition for the KMT's "iron vote" (the military, public employees, farmers' cooperatives) with increased vote buying, patronage and clientelist corruption practised by parliamentarians who felt their seats threatened (p. 171).

Democracy on Taiwan may be noisy, often confrontational and sometimes corrupt – the latter is no Chinese speciality, it can also be observed in Japan, Italy, Belgium and elsewhere – but it has become genuinely pluralist and free nonetheless.

Democratization in Taiwan is a relatively straightforward story. Rigger obviously knows her subject well. Yet she manages to generate a mess in her narrative. Themes and time periods get mingled. The book is at its best when describing the constituency situation of the KMT and DPP – subject of Rigger's Ph.D. thesis in 1994. Socio-economic variables important for the development of Taiwan's democracy get a rather cursory treatment. The emergency of its urban middle class, income and educational levels, media use and the role of NGOs are mentioned only in passing.

A lot has happened on Taiwan since the manuscript was finished in 1998. The DPP has won the presidential elections of 2000 and the parliamentary elections of 2001.

James Soong has left the KMT to form his own pro-unification People First Party (PFP), and ex-President Lee himself abandoned the KMT to set up the pro-independence Taiwan Solidarity Union (TSU), now closely allied with his erstwhile foes of the DPP. These unforeseen events do not devalue Rigger's book, which still gives an interesting account of the long birth of China's first democracy.

*Albrecht Rothacher*

WOLFGANG BAUER, *Geschichte der chinesischen Philosophie: Konfuzianismus, Buddhismus, Daoismus*. Hrsg. Hans van Ess. München: Beck, 2001. 339 Seiten, € 24,50. ISBN 3-406-47157-9

Auf eine chinesische Philosophiegeschichte aus der Feder Wolfgang Bauers (1930–1997) hatte man lange gewartet. Daß die *Geschichte der chinesischen Philosophie: Konfuzianismus, Buddhismus, Daoismus* vier Jahre nach dem Tod ihres Autors nun postum erscheinen konnte, ist zweifellos ein großes Verdienst des Herausgebers Hans van Ess, Nachfolger Wolfgang Bauers auf dessen Münchner Lehrstuhl für Sinologie, sowie des Beck-Verlages. Das Buch füllt eine seit Jahrzehnten empfundene Lücke in der deutschsprachigen sinologischen Literatur und macht einige der

Erträge von Wolfgang Bauers lebenslanger Auseinandersetzung mit der chinesischen Geistesgeschichte einem breiten Publikum zugänglich.

In einer Publikation aus dem Nachlaß, die sich zudem lediglich auf „ein fast fertiggestelltes Manuskript“ (S. 11) stützen kann, sind der sprachliche Schliiff und die stilistische Eleganz, die man aus Wolfgang Bauers Schriften kennt, selbstverständlich nur mit Einschränkungen zu erwarten; so wirkt der Text stellenweise, als sei er als Vorlage für den mündlichen Vortrag bestimmt gewesen. Bedauerlich ist jedoch, daß es sich, wie im „Vorwort des Herausgebers“ angemerkt, bei dem Manuskript vermutlich nicht um eine Fassung letzter Hand handelt.

Das Buch gliedert sich in neunzehn Kapitel, die im wesentlichen chronologisch angelegt sind. Nachdem in den ersten beiden Kapiteln des Buches einleitend „Wesensmerkmale“ und „Ausgangspunkte der chinesischen Philosophie“ dargestellt werden, sind die folgenden fünf Kapitel den bedeutendsten Schulen der Philosophie der späten Zhou-Zeit (6.–3. Jahrhundert v. Chr.) gewidmet: Konfuzianern, Mohisten, Daoisten und Legisten. Daneben werden auch kleinere Schulen wie die Sophisten vorgestellt. Der zentralen Rolle entsprechend, die im Laufe der chinesischen Geschichte der konfuzianischen Gelehrsamkeit zukommen sollte, liegt das größte Gewicht dabei auf der Lehre des Konfuzius und den Modifikationen, die diejenigen vornahm, die sich als seine Nachfolger verstanden. Diese Gewichtung bestimmt übrigens auch die beiden einleitenden Kapitel sowie das der Han-Zeit (202 v. Chr. – 220 n. Chr.) gewidmete Kapitel, das den „Konfuzianismus als Staatsideologie“ darstellt. Das neunte Kapitel behandelt die in der Zeit der Dynastien Wei und Jin (ca. 3.–4. Jahrhundert n. Chr.) florierende „Dunkel-Schule“, die sowohl konfuzianisch als auch daoistisch geprägt war und zudem bereits unter dem deutlichen Einfluß des aus Indien übernommenen Buddhismus stand.

Der „buddhistischen Unterwanderung der autochthonen chinesischen Philosophie“ (S. 157) und der Blüte, die der Buddhismus im Geistesleben Chinas bewirkte, sind die folgenden fünf Kapitel gewidmet. Das Eindringen des Buddhismus wird als Wasserscheide in der gesamten chinesischen Philosophie bezeichnet und in seiner Bedeutung mit dem Eindringen der westlichen Philosophie seit dem 17. Jahrhundert verglichen. (S. 160f) Vom „Eindringen des Buddhismus“ über die „buddhistischen Grundlehren“, den „chinesischen Frühbuddhismus“, die „buddhistischen Schulen in China“ und die „buddhistischen Schulen chinesischen Ursprungs“ wird ein weites Spektrum an Themen behandelt, die wegen der indischen Provenienz des Buddhismus sowie seiner religiösen Dimension bei der Betrachtung der chinesischen Geistesgeschichte nicht selten vernachlässigt werden.

Den dritten großen Komplex in der Darstellung nach der zhouzeitlichen Philosophie und der des Buddhismus bildet die Philosophie der „konfuzianischen Erneuerung“, die in den sog. Neokonfuzianismus des Zhu Xi (1130–1200) mündet und das späte Kaiserreich wesentlich bestimmt. Auch diese Entwicklung wird nicht zuletzt als Ergebnis intensiver Auseinandersetzungen mit dem Buddhismus dargestellt. Das abschließende neunzehnte Kapitel ist zwar „Die Selbstauflösung des Konfuzianismus“ überschrieben, bestätigt jedoch durchaus die Fähigkeit des Konfuzianismus zum Überleben in der Moderne, die bereits im dritten Kapitel „Konfuzius und der Beginn der chinesischen Philosophie“ angesprochen wird. (S. 63)

Im Anhang wird der Charakter des Textes als postume Publikation eines unvollendeten Manuskripts besonders deutlich. Anmerkungen, Quellenangaben und Literaturhinweise sind spärlich und unausgewogen, das Glossar ist nicht fehlerfrei. Bedauerlicherweise fehlt ein Index, der vor allem demjenigen gute Dienste leisten würde, der das Buch auch als Nachschlagewerk nutzen möchte.

Die *Geschichte der chinesischen Philosophie* wird ungeachtet dessen vielen Lesern als überaus wertvoll gelten, nicht nur dem sinologischen Laien, dem es um eine Einführung in die Grundzüge der chinesischen Geistesgeschichte zu tun ist, sondern auch dem Sinologen, der ja in der Regel kaum derart souverän in allen Epochen und Schulrichtungen zuhause sein dürfte, wie Wolfgang Bauer es war.

Antje Richter

DIRK BRONGER, *Lhasa – Vom Zentrum des Tibetischen Buddhismus zu einem Chinesischen Regionalzentrum. Historische, strukturelle und funktionale Entwicklung, 633–1998 n. Chr.* (Bochumer Geographische Arbeiten, 67). Bochum: Geographisches Institut der Ruhr-Universität, 2001. 95 Seiten mit diversen Karten, Tabellen und Bildern sowie einer Bilddokumentation mit Aufnahmen des Verf. aus dem Jahr 1994, DM 29,80. ISBN 3-925143-68-8

Fraglos stellt diese knappe und prägnante Arbeit von Dirk Bronger eines der wichtigsten Dokumente dar, die über das alte und vor allem über das neue Tibet verfaßt wurden. Wer wissen will, warum es heute dort so aussieht, wie es vorher einmal war und was moderne Entwicklungspläne daraus gemacht haben, der vertiefe sich einige Stunden in diese akribische Zusammenstellung von alten Karten und Berichten und deren Gegenüberstellung dann mit modernen Aufnahmen der Stadt und ihrer Siedlungsstruktur: Aufgezeigt wird ein radikaler Struktur- und Funktionswandel, wie er in der neuzeitlichen Geschichte nach Ansicht des Verfassers so noch nicht dagewesen ist (S. 1).

Im ersten Teil wird versucht, „die strukturelle und funktionale Entwicklung der ‚heiligen Stadt‘ nachzuzeichnen“. Das ist möglich, weil es doch einige historische Berichte von Reisenden gibt, „denen es vergönnt war, erlaubt oder – zumeist – unerlaubt die ‚verbotene Stadt‘ zu betreten. Neben ihren Berichten hinterließen einige von ihnen wertvolles Kartenmaterial; beides zusammen erlaubt es, ein recht genaues Bild der strukturellen und funktionalen Entwicklung Lhasas zu gewinnen und nachzuzeichnen“ (S. 2).

Ganz besonders wichtig waren für die Darstellung des Ist-Zustandes vor dem Einmarsch der chinesischen Truppen aber die kartographischen Arbeiten von Peter Aufschnaiter, der im Auftrag der tibetischen Regierung und unter Mithilfe von Heinrich Harrer im Winter 1947/48 erstmals mittels Theodoliten exakt Karten angefertigt hatte. Die von Dirk Bronger zusammen mit seinem tibetischen Doktoranden Kunchok Tsendue daraus erarbeiteten Rekonstruktionen vor Ort im Juli/August 1994, die Befragung von alten Einwohnern des neuen Lhasa und auch Gespräche mit Exiltibetern in der Schweiz erbrachten wertvolle Ergebnisse zur Schichtung und sozial-räumlichen Gliederung der Bevölkerung von Lhasa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.